

*Von Andreas Franz und Daniel Holbe sind  
bereits im Knaur Taschenbuch erschienen:*

Todesmelodie

Tödlicher Absturz

Teufelsbande

Die Hyäne

Der Fänger

Kalter Schnitt

Blutwette

Der Panther

Der Flüsterer

*Über den Autor:*

Andreas Franz' große Leidenschaft war von jeher das Schreiben. Bereits mit seinem ersten Erfolgsroman »JUNG, BLOND, TOT« gelang es ihm, unzählige Krimileser in seinen Bann zu ziehen. Seitdem folgte Bestseller auf Bestseller, die ihn zu Deutschlands erfolgreichstem Krimiautor machten. Seinen ausgezeichneten Kontakten zu Polizei und anderen Dienststellen ist die große Authentizität seiner Kriminalromane zu verdanken. Andreas Franz starb im März 2011.

Daniel Holbe, Jahrgang 1976, lebt mit seiner Familie im oberhessischen Vogelsbergkreis nördlich von Frankfurt. Insbesondere Krimis rund um Frankfurt und Hessen faszinieren den lesebegeisterten Daniel Holbe schon seit geraumer Zeit. So wurde er Andreas-Franz-Fan – und schließlich selbst Autor. Als er einen Krimi bei Droemer Knaur anbot, war Daniel Holbe überrascht von der Reaktion des Verlags: ob er sich auch vorstellen könne, ein nicht mehr vollendetes Projekt von Andreas Franz zu übernehmen? Daraus entstand die »Todesmelodie«, die zu einem Bestseller wurde. Weitere Bücher um die beliebte Kommissarin Julia Durant folgten und eroberten allesamt die vorderen Plätze der Sellerlisten. Dieser Band ist nun bereits der zehnte Fall, seit Daniel Holbe die Reihe übernahm.

ANDREAS  
**FRANZ**  
DANIEL HOLBE

Julia Durant  
Die junge Jägerin

Kriminalroman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe August 2021  
Knaur Taschenbuch  
© 2021 Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Regine Weisbrod  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: Pixxwerk®, München unter Verwendung  
von eigenen Motiven und Motiven von shutterstock.com  
Satz: Daniela Schulz  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-52592-0

*In memoriam Andreas Franz*

\* 12. 1. 1954

+ 13. 3. 2011



*Was Ihr jetzt seid,  
das waren einmal wir.  
Und was wir jetzt sind,  
das sollt Ihr einmal werden.*

Spruch der Toten



# ZUM GELEIT

**D**iese Geschichte spielt in den frühen 1990er-Jahren.

Beim Verfassen einiger Dialoge, bei der Darstellung mancher Meinungen und bei der Verwendung von damals noch üblichen Begriffen stellte ich fest, wie sehr sich Sprache und Gesellschaft seit damals weiterentwickelt haben.

Und wie vieles noch immer im Argen liegt.

Die Verwendung diskriminierender Ausdrücke entspricht somit nicht meiner persönlichen Auffassung, sondern dem damals üblichen Gebrauch. Ich habe versucht, einen Spagat zwischen authentischer Darstellung und dem Verzicht auf bestimmtes Vokabular zu finden, um uns diese Zeitreise zu ermöglichen.

Ich wünsche dabei gute Unterhaltung.



# PROLOG

**D**ie Glühbirne des Kühlschranks flammte auf und flutete die Küche mit Licht. Erschrocken blinzelte er und hob die Hand vors Gesicht. Er wagte es nicht, sich zu bewegen. Hatte er doch Stunde um Stunde gewartet, bis sämtliche Geräusche seiner Umgebung verklungen waren, bis nur noch ein klägliches Wimmern zu hören war, ein ersticktes Stammeln und dann nichts mehr. Totenstille. Außer seinem Bauch, der ebenfalls seit Stunden verkündete, dass er Hunger hatte. Ein Knurren durchfuhr ihn mit einem leichten Krampf. Noch immer stand er wie versteinert vor dem Kühlschrank, während draußen die Nacht gerade ihre finsterste Stunde erreicht hatte.

Das leise Ticken der Küchenuhr mischte sich unter seinen Atem, den er so leise und sparsam wie möglich einsetzte. Er reckte den Oberkörper. Muffige Kühle drang ihm aus dem Einbaugerät in die Nase, während er das Trauerspiel im Inneren betrachtete. Ein Schälchen Margarine, nicht verschlossen und bereits tiefgelb verfärbt. Zwei Gläser Marmelade. Aprikose und Pflaume. Am verklebten Deckel des dunklen Glases wucherte bereits ein Pelz. Das einzig Frische schien die Packung Toastbrot zu sein, aus der erst wenige Scheiben fehlten. Bedächtig und mit zittrigen Fingern löste er die Klammer an der Folie, zog sich zwei Scheiben heraus, überlegte kurz und wurde im selben Augenblick von einem weiteren Magenknurren übermannt. In seiner Gier angelte er vier weitere

Scheiben, stapelte sie auf dem beschlagenen Glas neben der Margarine und verschloss die Packung wieder. Dann griff er nach dem Milchkarton. Er war geöffnet, halb leer, aber dem Geruch nach zu urteilen noch genießbar. Er drückte die dreieckige Lippe des Kartons zurück in ihre Position, klemmte sich die Milch unter den Arm und griff nach den Toastbrot-scheiben.

Sobald das Licht hinter der geschlossenen Tür des Kühlschranks erstarb, war wieder alles ringsum tiefschwarz. Das Röcheln aus dem Wohnzimmer drang erneut in sein Ohr. Angestrengte Atemzüge, die ihn frösteln ließen. Erneut hielt er inne und lauschte, was als Nächstes geschah. Wenn er Glück hatte ...

Doch durfte er tatsächlich von *Glück* reden, wenn dieses Glück einzig und allein darin bestand, dass seine alkohol-beseelte Mutter nicht zu Sinnen kam, sondern noch für ein paar Stunden im Delirium lag? Eine Frau, die ihn geboren hatte und die seine Kinderseele immer lieben würde, weil die Natur das so eingerichtet hatte. Was auch immer sie tat – oder was sie unterließ. Zum Beispiel, wenn sie ihn wegschickte, weil sie nicht hören wollte, was er ihr zu sagen hatte. Oder dass sie es hinnahm, wenn ihr neuer Freund ihn mit dem Gürtel verprügelte, anstatt sich mit all ihrer Kraft dazwischenzu-stellen. Ein Instinkt, der ihr als Mutter eigentlich gegeben war. Für den sie dank ihres andauernden Alkoholpegels aber zu müde, zu abhängig war, um ihm Folge zu leisten. Und gegen die Schuldgefühle trank sie noch mehr. Ein Teufelskreis, aus dem es längst kein Entrinnen mehr gab.

Auf leisen Sohlen erreichte er sein Zimmer. Ein besserer Abstellraum mit einem Bett, ein paar Postern und dem üblichen Chaos eines Heranwachsenden. Die Tür konnte er

abschließen, auch wenn ihm das strengstens verboten war. Trotzdem tat er es manchmal, und er würde es auch jetzt tun. Dann würde er es sich mit dem Brot und der Milch auf dem Bett bequem machen, im matten Schein seiner verhängten Nachttischlampe in ein paar Comics blättern und von der großen Welt träumen. Von der Freiheit, die da draußen auf ihn wartete. Irgendwann.

Das Flurlicht flammte auf, und in der nächsten Sekunde klatschte auch schon der Milchkarton zu Boden.

»Was wird das, wenn's fertig ist?«

Verdammt. Hatte er ihn tatsächlich aufgeweckt? Dabei war er doch so leise gewesen. Sein Magen krampfte sich zusammen. Der Hunger wich einem viel mächtigeren Gefühl. Angst. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

»Antworte gefälligst!«, polterte es auch schon weiter, und mit einem gezielten Treffer landete der Handrücken des Mannes auf dem Toastbrot, welches daraufhin in Fetzen durch die Luft flog.

»Ich hatte Hunger«, gab der Junge leise zurück und erntete ein höhnisches Lachen.

»Fressen, fressen, aber nichts dafür tun!« Der Mann schubste und rempelte ihn in Richtung seines Zimmers. Seine Miene verhiess nichts Gutes. Mit einem scheuen Blick registrierte der Junge, dass er wenigstens keinen Gürtel trug. Dafür bemerkte er etwas anderes. Etwas, was ihm nicht weniger Angst machte.

Schon hatte der nach Schlafschweiß und kaltem Rauch stinkende Mann ihn durchs halbe Zimmer getrieben, und er landete auf dem Bett. Unter zwei Zentnern Fleisch und Knochen, die es ihm unmöglich machten, sich zur Wehr zu setzen.

»Dir werd ich's einbläuen«, hörte er ihn keuchen. Und in einer Tirade, die zur Hälfte aus Flüchen und halb aus erregten Tönen bestand, riss der Große sich zuerst seine eigene und dann die Unterhose des Jungen von dessen Leib.

Über das, was dann geschah, würde der Junge niemals ein Wort verlieren. Es hätte auch kaum passende Worte gegeben, um seinen Schmerz und seine Verzweiflung auszudrücken. Aber keine Sekunde und kein Gefühl würden jemals aus seinem Gedächtnis verschwinden.

# NOVEMBER 1990

**J**ulia Durant besuchte den Friedhof zweimal pro Monat. Höchstens. Auch wenn ihre Zeit es vielleicht erlaubt hätte, öfter zu kommen, sie konnte es nur schwer ertragen. Wie jedes Mal stellte sie eine frische Grabkerze in das bronzefarbene Gehäuse, das zwischen den Pflanzen auf einer Marmorplatte stand. Um frische Blumen kümmerte sich jemand anderes, und das war ihr sehr recht. Das Feuerzeug brauchte im auffrischenden Wind einige Anläufe, und sie musste die Kerze mit der Hand abschirmen, damit sie nicht ausgeblasen wurde. Endlich flackerte warmes Licht auf. Ein Funken Hoffnung in der einsetzenden Dämmerung. Ein bisschen Wärme in dem durchdringenden Novemberregen, der sich wohl schon bald in Schneeflocken verwandeln würde.

Durant wäre gern noch ein paar Minuten geblieben, doch das Wasser durchdrang bereits ihre Jeansjacke. Sie zog den Kragen zum wiederholten Mal nach oben und folgte dem Schotterweg in Richtung Friedhofspforte. Der Wind peitschte ihr den Regen ins Gesicht. Die Tropfen trafen die Haut wie Nadelstiche, aber sie ertrug es. Wenigstens würde so niemand ihre Tränen sehen, denen sie nun ohne Hemmung ihren Lauf lassen konnte.

Vor zwei Jahren war es geschehen. Das Schicksal hatte mit all seiner Härte zugeschlagen und einer jungen Frau von Mitte zwanzig die Mutter genommen. Sie hätte nicht zu sagen

vermocht, was dabei am schlimmsten war. Die Tatsache, dass ihre Mutter mit ihrer verdammten Kettenraucherei dieses Schicksal förmlich heraufbeschworen hatte? Das kalte Grau, welches von ihrer Haut, ihren Augen und am Ende von ihrem ganzen Wesen Besitz ergriffen hatte wie ein Schatten, der ihr das Leben aussaugte? Oder waren es die Wut und Verzweiflung darüber, dass kein Gebet, keine Tränen und kein Flehen geholfen hatten? Julias Mutter war am Ende ihres Todeskampfes kläglich erstickt, und hätte man sie gelassen, sie hätte ihr letztes Röcheln mit einer Ladung Teer und Nikotin versehen. In Momenten wie diesen fühlte Julia sich schuldig, dass sie selbst diesem Laster verfallen war. Sie hasste es, manchmal verachtete sie sich sogar, aber meistens genoss sie es viel zu sehr. Und zum Aufhören war immerhin noch jede Menge Zeit.

Vor einer Woche war die Kommissarin siebenundzwanzig geworden. Wieder ein Jahr. Und wieder ein Geburtstag ohne Mama. Sie hatte ohne ihre Mutter Hochzeit gefeiert, und sie würde ohne sie Kinder bekommen. Enkel, einen Jungen und ein Mädchen, auch wenn man das vorher nicht festlegen konnte. Aber genauso hatte Mama es sich immer gewünscht. Nein. Julia Durant würde sie niemals dafür hassen können, Lungenkrebs bekommen zu haben. Zu viele Menschen bekamen auch ohne Rauchen Krebs. Julia liebte ihre Mutter, und das würde für immer so bleiben.

Der Fahrersitz sowie die Türverkleidung des Renault waren durchnässt, sie hatte vergessen, nach ihrer letzten Zigarette den Schlitz des Wagenfensters zu schließen. Nun hatte es hineingeregnet. Einen stummen Fluch auf den Lippen, kurbelte sie das Fenster nach oben, rubbelte das Polster mit der

Jeansjacke ab, ließ sich anschließend auf den Sitz sinken und startete den Motor. Während das Gebläse warme Luft in den Innenraum beförderte, entzündete sie sich eine Gauloise, schloss die Augen und inhalierte tief. Der Regen trommelte noch ans Fenster, deshalb öffnete sie nur einen kleinen Spalt, gerade so weit, dass sie die Spitze ihres Glimmstängels zum Aschen hinausstrecken konnte. Denn ihr Vater, ein allseits geschätzter Pastor, hatte es noch nie leiden können, wenn man in der Enge eines Fahrzeugs auch noch rauchte. Und da sie sich schon nicht an dieses Gebot hielt, hatte sie sich zumindest geschworen, den Aschenbecher niemals zu entweihen.

Ein dicker Tropfen traf die Glut, die mit einem wütenden Zischen erlosch. Sie murrte und ließ die kaum zur Hälfte gerauchte Zigarette fallen. Dann eben nicht. Es war beinahe, als habe der liebe Gott mit seinem Finger ...

Julia Durant setzte den Blinker, warf einen Blick durch die beschlagene Heckscheibe und setzte den Renault in Bewegung. Der Verkehr war nicht dicht. Sie schaltete das Radio ein. Hörte einen Song von R.E.M. zu Ende, danach folgten Werbespots und anschließend die Nachrichten. Es schien, als befände sich die ganze Welt am Abgrund. Überall Hunger, überall Krieg, überall errangen aggressive Machthaber die Kontrolle und riefen zum Kampf gegen ihre Widersacher auf. Es gab Massenmorde und Gewaltexzesse. Die Leidtragenden waren wie immer Frauen und Kinder. Verfolgt. Vergewaltigt. Freiwild für Soldaten und Milizen, von denen manche einst Nachbarn oder gar Freunde gewesen waren. Ein Kloß formte sich in ihrem Hals, und sie wollte das Radio ausschalten, als die Lokalnachrichten etwas meldeten, was sie hellhörig werden ließ.

Wenige Minuten später erreichte Durant eine Tankstelle, wo sie zuerst den Renault volltankte und sich anschließend mit Zigaretten versorgte. Es war zwar ein Umweg gewesen, doch sie hatte es ohnehin nicht eilig, nach Hause zu kommen. Außerdem kaufte sie ein halb aufgeweichtes Salamibrötchen, das hier vermutlich schon den ganzen Tag in der Kühlvitrine gelegen hatte. Die Kassiererin schien den Blick der Kommissarin bemerkt zu haben und berechnete nur den halben Preis.

Es regnete noch immer, als Durant ihren Wagen in dieselbe Richtung zurücksteuerte, aus der sie gekommen war.

Vor einer Woche hatte sie ihren Geburtstag gefeiert. Viele hatten ihr gratuliert, aber die Person, von der sie es sich am meisten gewünscht hätte, war stumm geblieben. Wieder einmal. Denn sie war tot, und sie würde ihr nie wieder gratulieren können. Keine Umarmungen, keine tröstende Schulter, kein Anteil an ihrem Leben. Stattdessen ein einsames, kaltes Grab mit einem bescheuerten Licht, von dem man sich auch nichts kaufen konnte. Es erinnerte einen höchstens daran, wie dunkel es ringsum doch war. So wie der Lichtkegel einer grellen Taschenlampe, der die Umgebung in eine noch viel tiefere Schwärze taucht.

Sie drehte den Zündschlüssel, nachdem sie den Wagen in die Einfahrt manövriert hatte. Überprüfte beide Fenster, griff nach den Zigaretten und dem Brötchen, von dem sie zweimal abgebissen hatte. Stille umgab sie. Der Regen hatte etwas nachgelassen und trommelte nur noch leise auf das Autodach. Durant stieß die Tür auf, richtete sich auf und knallte die Tür mit dem Ellbogen wieder zu. Danach näherte sie sich der Haustür. Das Brötchen zwischen den Zähnen, um mit der freien Hand den richtigen Schlüssel aus ihrem Bund zu wählen. Der Bart hakelte, irgendwann musste mal ein neues Schloss her.

»Julia, bist du das?«

Eine Welle von malzigem Pfeifenaroma wogte ihr entgegen. Dazu ein beinahe himmlisches Licht und eine angenehme Wärme. Außerdem ein Essensgeruch, der das frühe Aus für ihr wabbeliges Brötchen bedeuten würde. Warum hatte sie es sich überhaupt gekauft?

Verdammt, Mädchen, mahnte sie sich. Du musst besser mit alldem klarkommen. Wie soll das denn noch werden, wenn ...

»Julia?«

»Ja, ich bin's. Wen hast du denn erwartet?«

Zuerst sah sie seinen Kopf, dann reckte er den halben Oberkörper in den Türrahmen. Er trug eine karierte Schürze und lächelte sie an: »Na ja, du hast keine Antwort gegeben. Aber du kommst genau im richtigen Augenblick.«

Nur dass ich nicht lange bleiben kann, dachte sie und spürte, wie das Gewissen an ihr nagte. Doch sie durfte dieses Abendessen nicht ausfallen lassen, auch nicht, wenn sie die Hälfte der Zeit an die Arbeit würde denken müssen. Deshalb gab Julia Durant sich besondere Mühe, ihrem Vater ein schönes Lächeln zu schenken und es nicht gequält aussehen zu lassen. Sie drückte die Haustür ins Schloss, warf ihre durchnässte Jacke über die nächstbeste Stuhllehne und betrat anschließend die Küche. Der Geruch hatte sie nicht getäuscht. Leberknödelsuppe.

»Hmm. Riecht verdammt lecker«, sagte sie und wollte den Koch gerade umarmen, als dieser sie rügte: »Du weißt, was ich von diesen Alltagsflüchen halte, nicht wahr?«

»Sorry, Paps.« Sie lächelte so entwaffnend, wie nur Töchter es gegenüber ihren Vätern fertigbekamen. »Ich korrigiere: Es riecht unheimlich lecker. Aber ich muss zuerst noch meine Dienststelle anrufen.«

»Du kommst doch gerade erst von dort!«